

Mark Winter

Samuel

© Mark Winter 2021

Marc Schuhmacher alias Mark Winter
c/o Rechtsanwalt Friedrich Schürmann
Weißhausstr. 27
50939 Köln

mark.winter.writer@freenet.de

Mark Winter auf Social Media:

Facebook: Mark Winter

Instagram: mark.winter.writer

Gerne können Sie sich auf diesen Plattformen mit mir verbinden, um bzgl. weiterer Veröffentlichungen stets auf dem neuesten Stand zu sein.

Korrekturat:

Youndercover Autorenservice

Cover Design by © Valdas Miskinis

Independently published.

E-Book by KDP.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk widme ich Iris Krumbiegel, der ich so sehr dankbar bin.

Samuel war Profi.

Er wusste, dass man ihn sofort fallen lassen würde, wenn man seine Dienste nicht mehr benötigte. Er wusste, was in Ordnung war und was nicht. Das Gewerbe lag ihm im Blut. Er hielt sich an die Spielregeln ebenso wie an die Regeln des guten Stils.

Samuel war Auftragskiller. Ein einziger Mord wurde so gut bezahlt, dass er zwei Jahre davon leben konnte. Daher nahm er nie mehr Aufträge an als nötig. Zumal manche davon ihm unangenehm waren. Wie der letzte, als der Klan von ihm verlangt hatte, einen 19-Jährigen zu töten.

Hungrig verließ Samuel das Haus, um in der Pizzeria am Ende der Straße zu Abend zu essen. Er liebte es, gut auswärts zu essen. Es war für ihn ein Stück Lebensqualität. Die mediterrane Küche war für ihn dabei wie ein Farbspritzer in der englischen Tristesse. Er bestellte einen Gin Tonic und Spaghetti Carbonara. Die Kellnerin schien neu zu sein. Ihre schüchterne, charmante Art gefiel ihm. Womöglich gefiel er ihr auch, denn Samuel war ein großgewachsener Mann, der mit seinem dunklen Haar, den blauen Augen und den markanten Wangenknochen attraktiv war. Doch aus Berufsgründen musste er sich stets gut überlegen, wen er nahe an sich heranließ. Ein Akt der Illoyalität konnte ihn bis ans Ende seiner Tage hinter Gitter bringen - oder ins Grab. Und blöde Fehler beging er nicht.

Als ihm sein Essen gebracht wurde, bedankte Samuel sich freundlich. Er war nicht nur hungrig auf eine gute Mahlzeit. Aktuell spürte er auch einen immensen Lebenshunger. Er wollte mehr. Intensiv leben. Er wollte, dass sein Herz und seine Augen wieder Feuer fingen. Manchmal dachte er darüber nach, was aus ihm geworden wäre, hätte er sich für den Weg der Legalität entschieden. Wäre er heute zufriedener hinter einem Bankschalter oder am Steuer eines Lkws? Wäre das Leben dann einfacher? Wer könnte das sicher beurteilen? Was wusste man im Leben schon wirklich genau?

Eine Szene aus seiner Kindheit kam ihm in den Sinn. Sein Vater, ein Textilkauftmann, hatte sich in seinem Lounge Chair zurückgelehnt und während des Drehens einer Zigarette gesagt: „Richtig gutes Geld kannst du heutzutage nur noch mit Scheiße verdienen - oder du begibst dich in die Unterwelt.“

Letzteres hatte Samuel getan. Wäre er mit dem, was sein Vater als Scheiße betitelt hatte, besser gefahren? Als trashiger Pop-Sänger oder Satiriker oder exzentrischer Bildhauer?

Die Spaghetti hatten hervorragend geschmeckt. Die Musik genießend bestellte Samuel sich noch einen Gin Tonic. Er mochte Alkohol, hochwertigen zumindest. Überdies war er leidenschaftlicher Zigarren-Aficionado. An manchen Sommerabenden weckte eine gute Balmoral in ihm die Sehnsucht, durch die belebten Gassen Havannas zu schlendern und den Straßenmusikern zu lauschen, während das Aroma der Straßenimbisse und die bunten Farben ein Gefühl von Urlaub vermittelten. Ansonsten war er mit Drogen zurückhaltend, denn ohne einen klaren Verstand konnte er seinem Beruf nicht nachgehen. Einige Minuten später bezahlte er, wobei er ein großzügiges Trinkgeld gab, und verließ das Restaurant. Draußen blieb er stehen, um sich eine Zigarette anzuzünden.

Er beschloss, noch nicht heimzugehen und stattdessen den nahegelegenen Park aufzusuchen. Für die Natur hatte er schon immer viel übrig gehabt, und als er den Park erreichte, genoss er den Wind, der gerade durch die Bäume strich. Ein Mann in abgerissener Kleidung kam auf Samuel zu und bat ihn um Kleingeld. Andere Leute hätten ihn als „Penner“ bezeichnet, aber Samuel mochte solche Kategorien nicht. Es gab nun mal Menschen, denen das Leben übel mitgespielt hatte. Er fand es falsch, sie dafür noch weiter zu bestrafen. So gab er dem Obdachlosen einen Geldschein und wünschte ihm einen angenehmen Abend.

Als Samuel weiter in den Park hinein ging, hatte er das Gefühl, als würden seine braunen Wildlederstiefel mit jedem Schritt ein wenig mehr wiegen. Ihm wurde kalt.

Seine Sicht verschwamm. Was geschah hier? Sein Unbehagen nahm zu, ohne dass er einen konkreten Grund dafür hätte ermitteln können. Er spürte einen leisen, kalten Hauch, als berührten ihn Geisterfinger. Dann schrie ihm eine laute Frauenstimme ins Ohr: „Jack Lean!“

Er wollte sich zu der Person umdrehen, hatte jedoch keine Kraft dafür. Als er wild um sich schlug, griffen seine Hände ins Leere. Dort war niemand. Das schwache Licht einer der Laternen verlor sich in der Dunkelheit, als der Boden näher kam.

Samuel tastete sich nur langsam aus der Dunkelheit zurück ins Licht. Er war müde, erschöpft. So musste sich jemand fühlen, der gerade zu Fuß aus einem Krieg heimgekehrt war. In einem Moment war er noch bereit, sich der Sicherheit des Schlafs hinzugeben, im nächsten erschrak er, da er gewahr wurde, dass er nicht wusste, wo er war. Doch für eine deutliche Körperregung war er zu schwach.

Schemenhaft erkannte er, dass er sich in einem Krankenhauszimmer befinden musste. Sein Eindruck bestätigte sich, als eine junge Pflegerin ins Zimmer kam und ihm einen Blick zuwarf.

„Ah, Sie sind wach“, sagte sie freundlich. „Ich bin Schwester Ann. Wie fühlen Sie sich? Können Sie mir Ihren Namen nennen?“

„Sam... Samuel.“ Seine Zunge fühlte sich taub und pelzig an. Als wäre sie eingeroestet. „Wo sind wir hier? Was ist passiert?“

Das, was er als Antwort erhielt, konnte er kaum glauben. Er sei bewusstlos im Park gefunden worden. So weit so unspektakulär, auch wenn es seltsam war, da Samuel sich bester Gesundheit erfreute. Doch was er dann von Schwester Ann erfuhr, löste beinahe einen erneuten Kollaps aus: Es war fremdes Blut auf seiner Kleidung gefunden worden. Die Buchstaben J und L waren in Schreibschrift mit Menschenblut auf den Rücken seiner Jacke geschrieben worden.

Da war er wieder: Jack Lean. Er hatte Geld unterschlagen. Ein dummer Anfängerfehler. Doch der Klan hatte ihm diesen Fehler nicht verziehen. Noch immer machte es Samuel betroffen. So jung, und schon das Leben ausgehaucht. Jack Lean hatte ein Milchgesicht gehabt, die Naivität sowie die Jugend waren ihm anzusehen gewesen. Wie hatte man dieses Kind erschießen lassen können? Doch vor allem: Was hatte es mit den Blut-Initialen auf sich?

Schwester Ann, eine großgewachsene Blondine, deren einziger Schönheitsfehler ihre zu große Nase war, erklärte Samuel, dass ein Polizist in einer Stunde käme, um ihn zu der mysteriösen Situation zu befragen.

Die Information nahm Samuel regungslos zur Kenntnis. Zu perplex war er ob des Geschehenen. Was nutzte es, Fragen zu stellen? Auf jede Antwort würde er nur neue Fragen finden. Die weitere Zeit verbrachte er in Apathie. Da hatte er gedacht, er hätte alles im Griff, wäre so kontrolliert und gesund, und nun - ein Mysterium. Kontrollverlust. Kranker Scheiß. Ratlosigkeit.

Die Unterhaltung mit dem dicken Polizisten mit schütterem Haar verlief für Samuel so, als hätte er das Gespräch durch eine Glasscheibe verfolgt. So war seine Wahrnehmung auch während der verbleibenden Zeit im Krankenhaus, das er nach vier Tagen mit gebeugter Haltung und voller unbeantworteter Fragen verließ.

Samuel lag im Bett und starrte an die Decke. Er hasste es, einsehen zu müssen, dass gerade sehr seltsame Dinge passierten. Wo war die vielzitierte Leichtigkeit des Seins

jetzt? Wo war die Liebe, das Glück? Lebensfreude schien die Bühne zu verlassen und Paranoia das Feld zu überlassen. Das von Konstanz geprägte Grün war grellem Farbwirrwarr gewichen, das schwer auszuhalten war.

Es war schon spät, doch Samuel beschloss, wieder aufzustehen und die Nachtruhe aufzuschieben. Er fühlte sich einsam. Er sehnte sich nach einer Frau. Um etwas Wärme und Nähe zu erfahren. Sich trösten zu lassen. Es mochte kein Ersatz für eine richtige Beziehung sein, dennoch bestellte er ein Taxi, das nach wenigen Minuten eintraf und ihn zum Bordell am Stadtrand brachte.

Es handelte sich um ein Laufhaus mit dem Namen *Summer Nights*. Samuel fiel bereits im Erdgeschoss eine wunderschöne Blondine ins Auge. Blaue Augen, mittlere Größe, ein Gesicht wie ein Engel. Sie lächelte Samuel an. Er zwinkerte ihr zu. Die Blondhaarige bedeutete ihrem Freier, ihr aufs Zimmer zu folgen.

Dort angekommen stellte die Prostituierte sich als Megan vor und erklärte, für 70 Pfund dürfe ihr Kunde 30 Minuten lang alles mit ihr machen. Samuel stellte sich ebenfalls vor und gab der Dame anschließend 100 Pfund.

Er behandelte Megan nicht schlecht. Nie würde er eine Prostituierte schlecht behandeln, denn das war in seinen Augen hochgradig unanständig. Megan und Samuel duschten gemeinsam, um anschließend Sex in verschiedenen Stellungen zu haben. Dabei war das Licht gedimmt, denn Samuel mochte die grellen Farben in Megans Zimmer nicht.

Später lagen die beiden nackt nebeneinander und rauchten die Zigarette danach.

„Was machst du beruflich?“, fragte Megan.

„Ist das wichtig?“, entgegnete Samuel.

„Jedenfalls bist du topfit“, bemerkte die Prostituierte.

„Ich mache einen Job, den ich meinem Sohn in spe verbieten würde“, erklärte er.

„Ich verstehe.“ Megan schien klar zu sein, dass sie das falsche Thema gewählt hatte. Sie war offenbar sehr feinfühlig. Dieser Wesenszug passte zu ihrem zarten, zierlichen Äußeren.

Es vergingen einige Momente des Schweigens, in denen Samuel die soeben erlebten Freuden genoss..

„Weißt du was?“, sagte Megan dann. „Für dein Trinkgeld hast du dir ein Extra verdient.“ Sie drehte sich zu ihm und küsste sich von seiner Halsbeuge immer weiter hinunter ...

Samuel war per Taxi vom Bordell in seine Lieblingsbar gefahren. Er trank bereits den dritten Gin Tonic. Die Musik gefiel ihm. Es lief verruchter US-Rock aus den 80ern. An den Wänden hingen Schallplattencover unterschiedlicher Rockbands. Zwei ältere Männer mit vernachlässigten Erscheinungsbildern musterten einen gerade hineingekommenen Gast etwas zu offensichtlich. Einer der Männer erzählte einen Witz, der aus der Ferne nicht genau zu hören war. Der andere Mann lachte daraufhin laut los, wobei man sein ruiniertes Gebiss sah. Samuel ignorierte sie und suchte Blickkontakt mit einer jungen Dame, die allein am Ende des Raumes saß. Die Unbekannte trug ein schwarzes Kleid, schwarze Pumps und machte einen traurigen Eindruck. Ihr braunes Haar war zu einem Zopf geflochten. Ihre alabasterne Haut war konträr zu ihrer dunklen Kleidung. Ihr Bier trank sie auffällig schnell. Doch die junge Dame erwiderte Samuels Blick nicht.

Er bestellte sich zunächst den vierten Gin Tonic. Dann erklärte er dem Barkeeper, dass er kurz zum Rauchen hinausgehen wolle - er würde nach der Zigarette sofort zurückkommen.

Draußen pustete Samuel den Rauch in den sternenklaren Nachthimmel. Er fühlte sich einsam und würde statt Besuchen im Bordell lieber wieder eine Beziehung mit einer Frau eingehen. Er war seit etwa zwei Jahren solo. Zwar hatte er Kelly stets wie ein Gentleman behandelt und war ihr während der vierjährigen Beziehung treu geblieben, doch sie hatte seine Geheimnisse schließlich nicht mehr ertragen können.

Als Samuel zurück an seinem Platz war, trank er schnell aus, bezahlte und fuhr per Taxi nach Hause. Daheim lag er noch lange in seinem braunen Boxspringbett und hing seinen Gedanken nach. Wann würde er endlich wieder eine Frau lieben, so sehr, wie es bei Kelly der Fall gewesen war? Würden der Klan und seine Gehilfen eines Tages aufliegen? Und was um aller Welt war neulich im Park geschehen?

Mit offenen Fragen paffte Samuel noch einen Zigarillo der Marke Romeo y Julieta im Bett, bis er das quietschende, mittlerweile etwas renovierungsbedürftige Fenster schloss und allmählich einschlief.

Als Samuel am nächsten Morgen aufwachte, fühlte er sich unwohl. Irgendetwas stimmte nicht. Er schenkte sich ein Glas Wasser ein und öffnete das Fenster. Ein extrem nebliger Morgen rundete den Moment des Unbehagens ab. Was war nur los? Der ansonsten derart stabile Samuel kannte sich selbst so nicht.

Zu viel hatte er auch nicht getrunken - er vertrug Alkohol sehr gut. Ihm war, als wäre er vom stärksten Mann der Stadt zusammengeschlagen worden.

Nachdem er das Glas geleert hatte, setzte er sich auf die Bettkante. Er betrachtete seine Füße, die von den langen Jahren als Amateurfußballer ramponiert worden waren. Dann stellte er fest, dass der Boden sich nach oben wölbte. Gleichzeitig bemerkte er, dass ihm schwindelig wurde. Vorsichtshalber legte er sich ins Bett, denn er ahnte, dass nun erneut etwas Seltsames folgen könnte.

Die Zimmerdecke, die er vom Bett aus betrachtete, schien immer näher zu kommen, als wollte sie ihn erdrücken. Dann wechselten im Sekundentakt die Farben und anschließend auch die Strukturen, und er meinte, in ihnen die Gesichter bereits verstorbener Verwandten zu erkennen. Samuel fragte sich, was nur los sein könnte, da schrie eine Frauenstimme ihm lautstark ins Ohr: „Schuldig!“

Danach wurde er binnen Sekunden derart schwach, dass er in einen bleiernen Schlaf fiel.

Als Samuel wieder zu Bewusstsein kam, brauchte sein schwacher Kreislauf einige Zeit zum Hochfahren. Als seine verschwommene Sicht allmählich etwas Klarheit erlangte, musterte er müde seine Umgebung.

Er befand sich unter einer Brücke. Den Geräuschen zufolge handelte es sich um eine sehr befahrene Brücke. Er lag auf einer Parkbank, die neben einem umgekippten Einkaufswagen stand. Der Nebel hatte sich noch nicht verzogen. Erstaunt stellte Samuel fest, dass er gut gekleidet war. Schwarzer Anzug, schwarze Schuhe, schwarzes Hemd, schwarze Fliege. Wie war er hierhergekommen? Und wie hatte er es geschafft, sich anzuziehen? Und warum gerade dieser Ort?

Es vergingen einige Sekunden, bis ihm der Atem ob einer schrecklichen Erkenntnis stockte: Er befand sich unter der Brücke, unter der Jacks Leans Vater sich einst aufgehängt hatte.

Samuel sprang auf und rannte so schnell er nur konnte in Richtung seiner Wohnung, dabei darum bemüht, nicht gegen Menschen, Straßenschilder und

Gegenstände zu stoßen Ab und zu rempelte er auch jemanden an, rannte dann jedoch unter wüsten Beschimpfungen einfach weiter, bis er nach einiger Zeit außer Atem, zitternd und nassgeschwitzt sein Appartement erreichte.

Jetzt war der Kontrollverlust endgültig erreicht, dachte Samuel. Spätestens jetzt war die Kacke am Dampfen. Hastig guckte er in den Spiegel, um anschließend sein Haar zu richten. Die Bartstoppeln ignorierte er. Anschließend entledigte er sich der verschwitzten Klamotten und griff sich ein legeres Outfit aus dem Schrank. Ob die einzelnen Kleidungsstücke zusammenpassten, war ihm in seiner Panik egal, ebenso wie die Tatsache, dass er gut eine Dusche hätte gebrauchen können.

Nach wie vor in Eile schlüpfte er in Segelschuhe und prüfte mit zitternden Händen, ob er seine Krankenversicherungskarte in der Geldbörse hatte. Sie war noch da, also bestellte er ein Taxi und ließ sich zu seinem Arzt Dr. Eastman am westlichen Stadtrand bringen.

Dort angekommen bettelte Samuel die Arzthelferin förmlich an, ihm heute noch einen Termin einzuräumen, schließlich sei seine Lage wirklich ernst. Letzten Endes erkannte die junge Assistentin offenbar Samuels Not und erklärte ihm, dass er mit Dr. Eastman sprechen könne, wenn er bereit sei, lange zu warten.

Samuel bedankte sich und bewegte seinen zitternden Körper in den Wartesaal, wo er die anderen Patienten mit einem kurzen Hallo begrüßte. Neben dem Aquarium war noch ein Stuhl frei, auf er umgehend Platz nahm.

Er musterte die anderen Patienten. Da war eine Frau, die offensichtlich afrikanische Wurzeln hatte. Sie hielt sich sehr gerade und machte einen sportlichen Eindruck. Ihre langen Beine steckten in einer dunkelblauen Jeans und braunen Stiefeln. Die Strickjacke schien neu zu sein. Ihre Dreadlocks waren zu seinem Zopf gebunden. Daneben saß ein ungepflegt wirkender Mann mit Hirschkpullover. Auf seinen Schultern Schuppen des wilden ungekämmten Haars. Gelangweilter, etwas resigniert wirkender Blick. Hakennase. Schmale Lippen.

Die Wartenden und dann die Fische im Aquarium zu beobachten, half ihm ein wenig dabei, seine rasenden Gedanken in geordnete Bahnen zurück zu zwingen. Oder zumindest dabei, die Angst auszuhalten.

Nach fast zwei Stunden rief Dr. Eastman ihn endlich ins Behandlungszimmer.

Der Arzt war ein kleiner Mann mit vollem, dunklem Haar und zu Akne neigender Haut, der wusste, wie man sich gut kleidete. Auf den weißen Kittel verzichtete Dr. Eastman ebenso wie die für viele Ärzte typische Arroganz.

„Herr Johnson, bei unserem letzten Treffen haben Sie mir besser gefallen“, äußerte der Arzt, während er Samuel besorgt musterte. „Ich sehe, dass es Ihnen sehr schlecht geht. Wie kann ich Ihnen helfen?“

Samuel holte mehrmals Luft, sagte dann aber doch nichts. Schließlich gab er sich einen Ruck, räusperte sich und schaute Dr. Eastman in die Augen. „Zuerst bin ich im Park umgekippt. Obwohl ich doch topfit bin. Und dazu ... Wissen Sie, Sie würden mir nicht alles glauben, deshalb lasse ich manches aus. Es passieren seltsame Dinge. Gelegentlich habe ich den Eindruck, dass meine Sinne getäuscht werden. Und heute bin ich unter einer Brücke aufgewacht, ohne die leiseste Ahnung, wie ich dahingekommen bin. Ich habe Angst. Es ist alles so gruselig geworden. Ich will mein Leben zurück.“

„Beruhigen Sie sich, Herr Johnson. Wir finden einen Weg, Ihnen zu helfen. Sie wirken wirr und verängstigt. Und Sie scheinen zu halluzinieren. Ich würde Ihnen ein sogenanntes Neuroleptikum verschreiben, konkret denke ich an Quetiapin. Es ordnet Gedanken, lindert Angst und Anspannung und hilft außerdem gegen Sinnestäuschungen. Darüber hinaus würde ich ein EKG sowie eine Blutkontrolle empfehlen, da Sie neulich kollabiert sind. Sind Sie mit meinen Vorschlägen einverstanden?“

Samuel half es, dass Dr. Eastman ihn ernst nahm. „Ja, bin ich. Ich will einfach, dass der Wahnsinn schnell wieder aufhört.“

„Die Nebenwirkungen von Quetiapin sind ...“

„Die sind mir total egal, solange mir nicht gerade der Kopf von den Schultern fällt“, unterbrach Samuel den Arzt. „Ich mache alles, was einen Ausweg aus diesem Drama verspricht.“

Der Arzt schien ihm die Unterbrechung nicht übelzunehmen.

Am Empfang erhielt Samuel das Rezept sowie einen Terminzettel bezüglich der weiteren Untersuchungen. Er bedankte sich, verließ das Gebäude und steuerte die nächste Apotheke an, um das Rezept einzulösen. Eine freundliche junge Apothekerin gab Samuel das Neuroleptikum heraus. Sofort nahm er die erste Tablette. Hoffentlich war der Wahnsinn der letzten Zeit nun endlich vorbei. So konnte es eindeutig nicht weitergehen.

Zum Abschluss des Tages widmete er sich seinen Notizen:

Wahnsinn

Wenn die hässlichen Fratzen des Wahnsinns sich zu dir drehen, werden ihre Gesichter schwarz. Sie werden schwarz, und doch erkennt man ihre anklagenden Blicke so deutlich wie bei grellem Scheinwerferlicht. Ich kann mir die letzte Zeit nicht im Geringsten erklären. Will ich es denn? Was können wir in einer Welt, in der alles interpretierbar ist, überhaupt genau erklären? Die Klaviatur des Abgrunds - niemand beherrscht sie so gekonnt wie die Angst.

Drei Tage waren vergangen. Samuel merkte, dass die Wirkung des Medikaments eingesetzt hatte. Er war müde, aber auch ausgeglichener und konnte etwas klarer denken. Daher hoffte er, dass die Paranoia nun ein Ende genommen hatte.

Aus seinem Humidor entnahm er eine Zigarre aus Costa Rica und machte sich mit dieser sowie einem Sturmfeuerzeug auf den Weg in den Park. Ihm war mulmig zumute, schließlich war hier das Horror-Geschehnis mit Jack Leans Initialen passiert. Doch sein Leben musste weitergehen.

Er suchte sich eine freie Bank und entzündete die Zigarre. Wie hatte das Blut auf seine Jacke kommen können? Und wie in aller Welt war er unter die Brücke gekommen? Auch wenn es ihm schwerfiel, musste er akzeptieren, dass seine Fragen zumindest vorerst unbeantwortet bleiben würden.

Er sollte lieber das würzige Aroma der Zigarre genießen. Lateinamerikaner wussten, was gut war.

Auf der benachbarten Bank hatte jemand einen Block zur Hand genommen, um etwas zu schreiben. Schreiben – die Idee war gut. In der Innentasche seines Mantels hatte Samuel einen Kugelschreiber, und er fragte die Person mit dem Block, ob er ein Blatt haben könne. Er bekam es und faltete es, und obwohl ihm eine Unterlage fehlte, brachte er zu Papier:

Immer noch derselbe blutige Himmel

Gott sei Dank entstamme ich der Nachkriegsgeneration, dennoch: Wenn die Fratzen des psychischen Abgrunds sich zu dir drehen, ist es, als würde es Bomben vom Himmel regnen. Vielleicht bin ich als Auftragskiller auch nicht gerade derjenige, der es verdient

hat, dass es Blumen vom Himmel regnet. Dennoch bin auch ich nur ein Mensch, und angeblich besitze ich eine unantastbare Würde. Scham und Schuld spielen in einer Depression eine große Rolle, doch diesen Bereich habe ich längst gesprengt, denn in meinem Leben tobt der pure Albtraum. Nicht einmal eine Schizophrenie in ihrer durchschnittlichen Ausprägung kann solch ein Beben verursachen. Es brennt in meinem blutenden Herzen, es fühlt sich an wie das Verbrennen bei lebendigem Leibe. Ich würde so gern die zarte Hand der Sicherheit in meiner Hand spüren, doch stattdessen greife ich in ein scharfes Messer. Mehr wird mir nicht gereicht, mehr wird mir nicht zuteil. Habe ich das verdient?

Samuel begab sich auf den Heimweg. Er war nachdenklich. Sollte er seinem Leben eventuell doch eine andere Richtung geben? War es womöglich an der Zeit, legale und ehrenwerte Wege zu beschreiten? Immerhin schien das Neuroleptikum zu wirken. Die Zeit der irren Geschehnisse war offenbar vorüber. Oder handelte es sich bei diesem Gedanken um einen gefährlichen Trugschluss?

Samuel war schon fast vor der Haustür angekommen. Ein Blick auf das Smartphone war ein Ritual vor dem Betreten des Hauses, um festzustellen, wie spät es war. Als Nächstes angelte er nach seinem Schlüssel ...

Schmerz explodierte so überraschend in seinem Hinterkopf und breitete sich von dort durch seinen Körper aus, dass er zunächst nicht in der Lage war, zu begreifen, was passiert war. Noch ehe er sich orientieren konnte, wurde er von starken Händen gepackt. Zwei Männer, so fest wie sie schlugen und so schnell wie sie agierten, offenbar Kampfsportler, zerrten ihn in den Laderaum eines Lieferwagens, dessen Türen sich blitzschnell schlossen. Gleich darauf hörte und spürte Samuel, wie das Fahrzeug mit quietschenden Reifen davonraste.

Er hatte keine Chance gehabt, obwohl er im Nahkampf erfahren und trainiert war. Die Entführer mussten Profis sein. Und der Fluchttaxi-Fahrer schien ehemaliger Formel 1-Pilot zu sein, so schnell und elegant wie er sich vom Ort des Kampfgeschehens wegbewegte.

Im Laderaum erklärten die Kidnapper Samuel die Situation, während sie ihn mit jeweils einer Pistole bedrohten: „Du hältst jetzt still und baust keinen Scheiß. Ansonsten sind deine Tage gezählt.“

Ihm schien nichts anderes übrigzubleiben, als zu gehorchen, dachte er. Denn er war in Unterzahl, und überdies schienen seine Widersacher absolute Vollprofis zu sein. Es blieben also nur das Ausharren und sorgfältiges Beobachten. Denn er wusste, dass er nun mit enormer Aufmerksamkeit darauf warten musste, bis seine Kidnapper einen Fehler machen würden. Er wollte sich gar nicht ausmalen, was man mit ihm anstellen würde. Drohte ihm die Ermordung? Folter? Erpressung? Fragen über Fragen schossen durch seinen Kopf.

Die Fahrt dauerte ungewöhnlich lange. Der Fahrer schien sich mittlerweile wieder in Sicherheit zu wiegen, denn er fuhr langsamer. Der Transporter schaukelte auch weniger wild.

Eine halbe Stunde Fahrtzeit musste nach Samuels Schätzung etwa vergangen sein, als seine beiden Bewacher ihn dazu aufforderten, auszusteigen. Er wunderte sich, dass sie ihm keine Handschellen angelegt hatten – hätte er die Entführung durchgeführt, wäre das das Erste gewesen, was er mit seinem Opfer gemacht hätte. Offenbar schienen seine Widersacher sich sehr sicher zu sein, dass er keine Chance zur Wehr hatte.

Mit geladenen und auf ihn gerichteten Waffen zwangen sie ihn dazu, ihnen in einen Raum zu folgen, der für Samuel wie ein Verhörraum aussah. Er hatte mehrere große Fenster und grenzte an eine Produktionshalle, in der mehrere schwarze Knubbel-Gebilde zu erkennen waren. Offenbar wurde Ware, die auf Paletten stand, mit schwarzer Folie umwickelt.

Die beiden Entführer ließen Samuel nicht aus den Augen und schienen auf etwas oder jemanden zu warten.

Nach etwa einer halben Minute betrat ein älterer Mann den Raum. Er war adrett gekleidet, weißes Hemd und schwarzes Sakko. Seine Gesichtszüge waren zwar nicht mehr die eines Mittzwanzigers, dennoch wirkte der Mann attraktiv.

„Man nennt mich den Duke“, stellte er sich vor. „Sie sollten besser keine unüberlegten Dinge tun. Eine Flucht ist zwecklos.“

Samuel nahm die Warnung reglos zur Kenntnis.

„Mr. Samuel Johnson, schön, dass wir uns sprechen“, sagte der Duke, nachdem er gegenüber von Samuel an einem kleinen Tisch Platz genommen hatte. „Auch wenn unser Treffen nicht auf gegenseitiger Freiwilligkeit beruht. Sei's drum, die Lektion, die ich Ihnen erteile, ist von hoher Wichtigkeit. Ich bin der Duke, und wie Sie sehen, bin ich kein Kind von Traurigkeit, wenn es darum geht, dass der Zweck die Mittel heiligt. Ich stehe an der Spitze der Organisation *Omnipotens nobilis*, die allmächtigen Edlen. Wir stecken hinter Ihren angsteinflößenden Geschehnissen der letzten Zeit. Sie sind ein guter Mann, und ich bin gewissermaßen ein Headhunter im eigenen Dienst. Ich will, dass Sie den Klan verlassen und für uns tätig werden. Fühlen Sie sich geehrt. Von uns gewollt zu werden, ist selten und ein echter Ritterschlag. Wir sind Anarchisten, die sich für eine bessere Welt einsetzen. Sie sollen also von den Bösen, dem Klan, zu den Guten, *Omnipotens nobilis*, transferiert werden. Und ich frage Sie nicht nach Ihrer Meinung zu diesem Angebot, denn es ist nicht verhandelbar. Na, was sagen Sie zu der Situation?“

Samuel war perplex. Was war das für eine ominöse Organisation? Er schwitzte vor Stress, dem die Zwangslage ihm bereitete. Er wünschte sich an einen anderen Ort, zwang sich jedoch dazu, sich zu konzentrieren. „Moment mal ... Wie habt ihr das angestellt? Die Initialen Jack Leans? Das Aufwachen unter der Brücke? Und seid ihr für das Zerbersten meiner Psyche verantwortlich?“

Der Duke holte kurz Luft. „Nun, wir haben für sämtliche Ziele unsere Mittel und Wege. Im Laufe unserer Tätigkeit werden Sie unsere Methoden kennenlernen. Das würde jetzt den Rahmen sprengen. Aber lassen Sie mich zu Ihrer psychischen Krise nur so viel sagen: Wir haben exzellente Chemiker in unseren Reihen.“

„Das klingt alles schön und gut“, meinte Samuel, „aber wenn ihr angeblich edel seid, wie man es eurem Namen entnehmen soll, und euch außerdem als Anarchisten ausbeut, warum in aller Welt seid ihr dann autoritär wie sonst kaum jemand und außerdem brutal wie serbische Gelderpresser?“

Der Duke lachte laut. „Nun, mein lieber Samuel Johnson, unserer Philosophie nach heiligt der Zweck nun einmal die Mittel. Und dieser Maxime folgen wir bis zum letzten Tropfen Blut.“

Samuel hasste Typen wie den Duke. Dessen arrogante Haltung und verschrobene Weltsicht reizten ihn bis aufs Blut. „Ja, ja, Mister Duke, schön und gut. Für mich klingt Ihr Monolog wie das Werben für eine Thermomatratze auf einer Kaffeefahrt. Ich kauf euch euren angeblichen Edelmut nicht ab. Nicht mit mir. Ich mache nicht mit. Ich habe dem Klan ewige Treue geschworen. Wenn ich einfach aussteige und das Lager wechsle, werden die mich eh am nächsten Baum aufknüpfen.“

Der Duke lachte erneut. „Einmal in unseren Reihen halten wir dir deine Feinde vom Leib. Mach dir da mal keine Sorgen. Der Klan kennt *Omnipotens nobilis* und weiß ganz genau, dass man mit unseren Leuten keinen Scheiß baut.“

Samuel war genervt. Er wusste nicht, was er von der Sache halten sollte. Ja, er hatte oft überlegt, in seinem Leben etwas zu verändern, aber der Duke war nicht die Lösung, nach der er gesucht hatte.

Im Augenblick musste er jedoch unbedingt hier raus. Denn von hier würde er nicht fliehen können.

Fragend blickte er den Duke an. „Und jetzt, du edler Weißritter?“

Der Duke grinste. „Humor hast du auch. Okay. Deine neuen Freunde werden dich jetzt ins Grand Hotel bringen, wo du exakt 24 Stunden Zeit haben wirst, um einzusehen, dass es das Beste ist, dich uns anzuschließen. Dort kannst du auch die Schwur-Papiere unterzeichnen. Ich gehe jetzt. Ich bin sicher, du wirst vernünftig sein.“

So blieb Samuel vorerst nichts anderes übrig, als seinen bewaffneten „Freunden“ zu folgen. Vor dem Hotel ermahnte einer seiner Begleiter ihn, sich gefälligst unauffällig zu verhalten. Samuel nickte nur.

Im nobelsten Zimmer des Hotels angekommen brauchte er erst einmal Schlaf, den die zwei Entführer ihm gewährten.

Als Samuel erwachte, fühlte er sich ausgeruht, tat jedoch so, als würde er noch schlafen. Da er das Bett an der Wand und dieser den Rücken zugewandt hatte, hatte er vorsichtig blinzeln die Übersicht darüber, was sich im Zimmer abspielte. Die Begleiter sprachen französisch miteinander, Samuel verstand sie deshalb nicht. Der erste Entführer, der unfreundlichere von beiden, ging ins Bad. Der zweite legte seine Waffe neben sich und trug Handcreme auf seine rauen Hand-rücken auf. Das war die Chance. Das durfte Samuel auf keinen Fall verkacken. Jetzt ging es um nichts Geringeres als Leben und Tod.

Den Blick fest auf die Waffe gerichtet spannte er die Muskeln an. Als der Entführer auf seinen Handrücken schaute, schnellte Samuel vor und griff nach der Pistole. Der Mann reagierte zu spät, brüllte laut, wohl um seinen Kollegen zu alarmieren, und wollte sich die Waffe zurückholen.

Doch Samuel war in seinem Element. Dies war sein Beruf. Mit wem, dachten sie, hatten sie es zu tun? Er schoss dem Mann ins Gesicht, wirbelte herum und schoss dem zweiten Entführer, der aus dem Badezimmer gestürmt kam, dessen Pistole aus der Hand.

Gegen Reflexe war auch ein Profi nicht gefeit. Der Mann ließ die Waffe mit einem Schmerzensschrei fallen und griff mit der gesunden Hand nach der verletzten. Für Samuel ein leichtes Spiel. Der nächste Schuss ging in die Schädeldecke.

Nun herrschte Stille. Überall war Blut. Verdammte Scheiße.

Was nun? Es gab nur eine Lösung: weg. Weit weg. Doch wie?

Der Entführer, der den Fehler mit der Handcreme begangen hatte, trug noch sein Sakko, in dessen Innentasche sich der Autoschlüssel befand. Samuel nahm den Schlüssel an sich und reinigte sich hastig im Bad. Zum Glück trug er schwarz, sodass die Blutspritzer darauf kaum auffielen. Er verließ das Zimmer und ging schnell das Treppenhaus hinunter in Richtung Ausgang und dann Parkplatz des Wagens. Geübt wie er war, gab er sich dabei den Anschein eines gewöhnlichen Gastes, sodass niemand, der ihm entgegen kam, Verdacht schöpfte.

Er stieg in den Range Rover und fuhr zu Jim, einem guten Freund von ihm. Jim war ein Mann, der alles regeln konnte.

Ein Jahr war vergangen. Andrew war in seinem neuen Leben angekommen - erzwungenermaßen. Er lebte etwa 40 Kilometer von Warschau entfernt und arbeitete in einer Automobilfabrik. Die Psychose war vergangen. Sowohl der Klan als auch die ominöse Organisation des Dukes hatten es nicht geschafft, Andrew, ehemals Samuel,

aufzuspüren. Außer seine Mutter, die einst aus Polen nach England ausgewandert war und dank der er etwas Polnisch sprach, wusste niemand, wo Samuel Johnson war.

Es war schwer, es sich einzugestehen, doch Andrew war froh, dass man ihn zu einem neuen Leben gezwungen hatte. Er hatte eine sensible Brünette kennengelernt, die als Sekretärin in der Automobilfabrik arbeitete. Ihr Name war Agnieszka. Sie verstand es, sich adrett zu kleiden. Ihre zierliche Erscheinung wirkte sehr klein neben dem großgewachsenen Samuel, und doch attestierte ihr Umfeld den beiden, dass sie ein Traumpaar seien. Heute war es so weit: Andrew hatte einen halben Monatslohn für einen Verlobungsring ausgegeben. Nun galt es, mit aller Kraft für eine glückliche Zukunft zu sorgen. Ohne Blut, ohne Opfer. Ein einfaches, aufrechtes und letzten Endes glückliches Leben.

Nachwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich hoffe, Ihnen hat mein Werk gefallen und Sie haben Freude daran gehabt, Samuel auf seinem schwierigen Weg zu begleiten. Für Kritik, Anregungen und sämtliche Anliegen können Sie sich gern per E-Mail an mark.winter.writer@freenet.de wenden. Oder Sie verbinden sich per Instagram (@mark.winter.writer) oder Facebook (Mark Winter) mit mir. Unter dem Autorennamen Mark Winter erscheinen in Zukunft weitere Thriller aus meiner Feder. Es wäre mir eine Ehre, Sie weiterhin zu meiner Leserschaft zählen zu dürfen.

Über den Autor

Mark Winter wurde 1991 in Köln geboren. Er war ein unmotivierter, mittelmäßiger Schüler, da seine Gedanken meist woanders waren – und oft in spannungsgeladenen Welten. Eine IT-Ausbildung brach er im zweiten Jahr ab, weil sie ihm todlangweilig erschien. Bis zu den mittleren Zwanzigern folgten mehrere Jobs, bis er bemerkte, dass er nicht der schlechteste Schreiber war. Und der Literatur war er ohnehin seit dem Kindesalter verfallen. Es folgte eine Karriere als Werbetexter, bis er sich mit 30 nach persönlichen Rückschlägen wie dem Tod seines Vaters rehabilitierte und als Mark Winter, seinem neuen Pseudonym, neu erfand. Er ist seit deren Anfängen großer Fan von Ilona Bulazel und Sebastian Fitzek. Neben Psychothrillern kann Mark sich für zahlreiche Genre-Bereiche begeistern. Das geschriebene Wort treibt ihn an, und er will bis zum Altersruhestand nur noch Schreiberberufen nachgehen.